

**Guitoo, Arash**

Mann-männliche Begierde als Schauplatz der Modernisierung im Iran

**In:**

Eickels, Klaus van; Eickels, Christine van (Hrsg.), Sodomiter, Päderasten, Homosexuelle : Mann-männliches Begehren und homosexuelles Handeln von der Antike bis zur Ehe für alle, Bamberg : University of Bamberg Press, S. 311-334. 2024. DOI: 10.20378/irb-94412

**Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion**

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-94738

Datum der Veröffentlichung: 18.04.2024

**Rechtehinweis:**

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

## Mann-männliche Begierde als Schauplatz der Modernisierung im Iran

Im frühen 19. Jahrhundert bereiste J.M. Tancoigne, ein französischer Diplomat, als Mitglied der Gardane-Gesandtschaft die muslimische Welt und kam dabei bis nach Teheran. In seinen 1819 in Paris veröffentlichten *Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie*<sup>1</sup> beschrieb er die Liebesbeziehungen zwischen erwachsenen Männern und heranwachsenden Jungen, die bis zum Einbruch der Moderne in muslimischen Gesellschaften sichtbar und üblich waren, mit folgenden Worten:

Es gibt noch weitere Laster, die ich ihnen vorwerfen kann. Das schlimmste ist ihre Ungerechtigkeit und Gleichgültigkeit gegenüber einem Geschlecht, das anderswo den ganzen Reiz und das ganze Glück unserer Existenz ausmacht. Frauen sind in den Augen dieser grobschlächtigen Männer nur Wesen, die einzig und allein zu ihrem Vergnügen geschaffen wurden. Durch ihre Erziehung und ihre Gewohnheiten vor den Schmerzen und Unannehmlichkeiten der Liebe bewahrt, sind sie aufgrund ihrer religiösen Vorurteile nicht in der Lage, die Reize und Freuden der Liebe zu schätzen, und haben dieses Gefühl so weit herabgewürdigt, dass sie es manchmal für ihre Lustknaben reservieren und daraus ein Verbrechen gegen die Natur machen. Viele ihrer erotischen Gedichte handeln von dieser unvorstellbaren Abstumpfung und ihre moralische Verderbtheit ist so groß, dass sie aus dieser neuen Art von Liebesaffären kein Geheimnis machen, sondern sich selbst damit ehren und öffentlich über ihre Lustknaben reden, als ob sie über ihre Mätressen sprächen.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Joseph M. TANCOIGNE: *Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie*, Bd. 1, Paris 1819; englische Übers.: Joseph M. TANCOIGNE: *A Narrative of a Journey into Persia and Residence at Teheran*, London 1820.

<sup>2</sup> Joseph M. TANCOIGNE: *Lettres sur la Perse et la Turquie d'Asie*, Paris 1819, S. 271 f.: *J'ai d'ailleurs encore d'autres vices à leur. Le plus grave est leur injustice et leur indifférence envers un sexe qui fait ailleurs tout le charme et tout le bonheur de notre existence. Les femmes ne sont aux yeux de ces hommes grossiers que des êtres créés uniquement pour leurs plaisirs. Préservés par leur éducation et par leurs habitudes des peines et des contrariétés de l'amour incapables d'un autre côté par leurs préjugés religieux d'en apprécier les charmes et les jouissances ils ont dé gradé ce sentiment au point de les réserver quelquefois pour leurs mignons et d'en faire un crime contre nature. Plusieurs de leurs poésies érotiques ne roulent que sur cet inconcevable abrutissement et leur*

Über diese Liebesbeziehungen berichteten viele europäische Besucher des 19. Jahrhunderts, die alle mit einem verachtenden Blick auf dieses Phänomen schauten und es als Indiz für die Degeneration der Gesellschaften im Orient ansahen. Etwa ein Jahrhundert nach Tancoignes Besuch hatte sich das Gesellschaftsbild in der Region drastisch verändert, und von jenen Liebesbeziehungen blieb keine sichtbare Spur in den muslimischen Gesellschaften. In diesem Aufsatz möchte ich zuerst einen analytischen Blick auf diese vormodernen Beziehungen werfen und anschließend die Frage diskutieren, durch welchen Prozess diese jahrhundertelangen Praktiken innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne tabuisiert wurden und als sichtbares Phänomen verschwanden.

## 1 Gleichgeschlechtliche Lust in der Vormoderne

Wenn man auf die Suche nach Zeugnissen für die sexuell-erotische Anziehungskraft geht, die heranwachsende Jungen auf erwachsene Männer ausübten, wird man bereits bei der Untersuchung sehr früher arabischer und persischer Quellen fündig. Abu Nuwas, ein Dichter des 8. Jahrhunderts am Hof der Abbasiden in Bagdad, schrieb über öffentliche Bäder:

Im Bade wird dir das sonst durch die Hosen Verborgene sichtbar.  
Auf zum Betrachten! Gucke mit nicht abgelenkten Augen!  
Du siehst einen Podex, der einen Rücken von äußerster Schlankheit (durch seine Fülle) in den Schatten stellt.  
Sie flüstern sich gegenseitig „Gott ist groß“ und „es gibt keinen Gott außer Allāh“ zu.  
Auf, wie trefflich ist das Bad unter den Orten, die alles deutlich zeigen,  
Auch wenn die Leute mit den Handtüchern einen Teil der Annehmlichkeiten vergällen.<sup>3</sup>

---

*dépravation morale est telle que loin de faire un mystère de ce nouveau genre d'intrigues amoureuses ils semblent au contraire s'en faire honneur et qu'ils parlent publiquement de leurs mignons comme s'ils parloient de leurs maîtresses.* Die englische Übersetzung (S. 174) bleibt nah am Original (abgesehen von der Übersetzung *degeneracy* für *abrutissement*, das eigentlich ‚Verrohung‘ bedeutet).

<sup>3</sup> Abu Nuwas, Diwan (ed. Wagner), Bd. 5, S. 44; Übers.: Ewald WAGNER: Abū Nuwās. Eine Studie zur arabischen Literatur der frühen Abbasidenzeit (Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur 17), Wiesbaden 1965, S. 180; vgl. Geert Jan VAN GELDER: The „Hammām“. A Space Between Heaven and Hell, in: Quaderni di Studi Arabi 3 (2008), S. 9–24, hier: S. 16 (mit englischer Übersetzung:

Die Stilisierung des Körpers von Knaben und Jünglingen als Objekt der Begierde erwachsener Männer lässt sich in den persischen und arabischen Quellen bis ins 19. Jahrhundert finden, sei es in der Literatur, sei es in der Geschichtsschreibung, die häufig über die Liebesbeziehungen zwischen Herrschern und ihren männlichen Sklaven berichtet.

In den persischen Quellen gibt es mehrere Bezeichnungen für die Beschreibung der sexuell-erotischen Beziehung zu Knaben und Jünglingen, wie zum Beispiel *šāhedbāzī* oder *amradbāzī*. Während der erste Begriff mehr auf die spirituell-transzendente Dimension einer Beziehung hinweist, die ich später noch genauer ausführen werde, deutet das Wort *amradbāzī* stärker auf die körperliche Dimension des Interesses hin. Diesen Begriff werde ich fortan zur Bezeichnung dieser Form der Beziehungen verwenden.

Die Jungen waren ab dem Zeitpunkt, in dem sie das Unterscheidungsalter (*tamyīz*) erreichten (d.h. etwa ab dem Zeitpunkt, der in westlichen Ländern heute der Schulreife entspricht), nicht mehr in den Innenbereichen der Häuser willkommen. Die Räume des vormodernen muslimischen Lebens in der Stadt waren stark nach Geschlecht segregiert. Der öffentliche Raum war eine männliche Domäne, zu der Frauen nur eingeschränkten Zugang hatten. Wenn sie sich im öffentlichen Raum bewegen mussten oder wollten, waren sie verpflichtet, ihren Körper gänzlich zu bedecken.

Die privaten Häuser hatten Innen- und Außenbereiche. Innenbereiche waren die Räume, in denen sich die Frauen aufhielten, die Außenbereiche waren für männliche Besucher des Hauses gedacht. Die Politik einer strikten Trennung der Geschlechter in der vormodernen iranischen Gesellschaft kann man beispielsweise an den Türklopfen aus dieser Zeit erkennen: Die traditionellen Türen der iranischen Häuser hatten zwei unterschiedliche Klopfer, einen für männliche und einen für weibliche Besucher.

---

*In the hammam you'll plainly see what trousers always hide; Come, look with roving eyes, with nothing else preoccupied, / And buttocks on the backside of a shapely boy you'll see. / Parts whispering to each other: God is great, no God but He! / Ah, the hammam, a lovely and superior place for leisure / Even though the prudish towel-wearers spoil some of the pleasure).*

Während Mädchen in den vormodernen muslimischen Gesellschaften überwiegend von Bildung ausgeschlossen waren und in sehr jungem Alter heiraten mussten, um von einem Innenbereich in einen anderen umzuziehen, wurden Jungen in das öffentliche Leben der Gesellschaft integriert. Sie waren Schutzbefohlene der erwachsenen Männer, sei es als Lehrling, Schüler oder im Militärdienst, und spielten dabei oft auch die Rolle des Geliebten bzw. des Angebeteten. Der Philosoph Mollā Ṣadrā (ca. 1571–1640) beschreibt die Zuneigung der erwachsenen Männer zu Knaben und Jünglingen sogar als eine Notwendigkeit für die Weitergabe des Wissens:

Ab der Zeit, in der die kleinen Kinder die Erziehung ihrer Eltern nicht mehr benötigen, brauchen sie die Erziehung und Bildung der Lehrer und deren liebevolle Aufmerksamkeit. Daher legte der gnädige Gott eine Neigung zu Kindern und eine Liebe zu den schön aussehenden Jungen in die Seelen der Männer, ... damit sie motiviert werden, sich für die Erziehung und die Perfektion der Seele dieser Jungen anzustrengen und ihnen dabei zu helfen, die Ziele zu erreichen, für die sie geschaffen wurden.<sup>4</sup>

Die jungen Männer galten bis zu dem Zeitpunkt, an dem ihre Stimme brach und der Bartwuchs einsetzte, als begehrenswert. Mit dem Erscheinen des Bartflaums war der Zenit der Schönheit erreicht, ab diesem Zeitpunkt war der endgültige Verfall der Schönheit nur noch eine Frage der Zeit. So bedauert und bewundert der Dichter Farroḥī (890–1037), der Hofdichter der Ghaznaviden (reg. 977–1186), den Bartflaum seines Geliebten zugleich:

Auf dem Gesicht jenes Militärjungen wachsen jetzt Veilchen. Auf jenem chinesischen Spiegel setzt jetzt Rost an.<sup>5</sup>

Mit Vollendung der Pubertät und Vermännlichung der Erscheinung galten die jungen Männer in der Regel nicht mehr als begehrenswert. In seinem Werk *Golestān*, eine Anekdoten- und Erzählungssammlung, schreibt der Dichter Sa'dī (1210–1291) über seine Reaktion auf die

---

<sup>4</sup> MOLLĀ ṢADRĀ, ṢADR OL-MOTĀ'ALLEH'IN: *Asfār-e arba'e*. Be tarḡome-ye Moḥammad Hvāḡavī, Band 3, Tehrān 1383š (2004/5), S. 192f.

<sup>5</sup> SIRŪS ŠAMISĀ: *Šāhedbāzi dar adabiyāt-e fārsī*, Tehrān 1381š (2002/3), S. 52.

Rückkehr eines ehemaligen Geliebten, der ihn in den Jahren, als er noch dem gängigen Schönheitsideal entsprach, verlassen hatte:

Als du nur einen Bartflaum hattest, hast du mich aus den Augen verloren, jetzt, da du einen Vollbart bekommen hast, kommst du in Frieden? Es ist schön, grünes Gras im Garten zu haben. Dein Garten ist ein Feld von Graslauch; egal wie häufig du es mäht, es wächst nach!<sup>6</sup>

Auch wenn man Beispiele finden kann, die darauf hinweisen, dass die Beziehung nach der Vollendung der Pubertät des Geliebten fortgesetzt wurde, verschwand das allgemeine Interesse an männlichen Geliebten mit ihrem Erwachsenwerden.

Ein erwachsener Mann, der in einer sexuellen Beziehung die passive Rolle – also die Rolle des Penetrierten – einnahm, wurde in verschiedenen Diskursen der vormodernen muslimischen Welt als problematischer Fall behandelt und mit Unbehagen wahrgenommen. Im medizinischen Diskurs wurde das Bedürfnis eines Mannes, sich anal penetrieren zu lassen, pathologisiert. Die Krankheit wurde als *ubna* (*obne*) bezeichnet, und der betroffene Mann hieß *Ma'būn*.

Während Avicenna die Krankheit in der Vorstellungskraft des Betroffenen lokalisierte, ging Rhazes davon aus, dass es sich um einen angeborenen Zustand handelte, der daraus resultierte, dass beim Zeugungsakt die Samen des Vaters die Samen der Mutter nicht ausreichend neutralisiert hatten, und so physiologische Besonderheiten beim Betroffenen auftraten, die für sein Bedürfnis nach passiver Penetration verantwortlich waren.

Um die Krankheit in den Griff zu bekommen, empfahl Rhazes eine Reihe von Maßnahmen, wie die Einhaltung bestimmter Diäten sowie die Einnahme und Anwendung bestimmter Medikamente mit dem Ziel, die Galle zu reduzieren oder das Geschlechtsorgan nach unten zu ziehen, da die Wanderung des Organs in den Innenkörper zu einer Verweiblichung führen könnte. Diese Massage sollte am besten durch junge Männer und Frauen erfolgen, damit die männliche sexuelle Lust zu penetrieren stimuliert wird.

---

<sup>6</sup> MOŞLEH OD-DİN SA'Dİ: Kolliyât. Be taşhih-e Moḥammad 'Ali Forūġi, Tehrân 1385š (2006), S. 204.

Für Rhazes spielten der Wille und die Scham der Betroffenen eine bedeutende Rolle bei der Kontrolle der Krankheit. Empfindet der Mann keine Scham und lässt sich weiterhin penetrieren, bestehe die Möglichkeit, dass sich sein Verhalten feminisiert und er beginnt, sich wie eine Frau zu fühlen und zu verhalten.<sup>7</sup> Einen solchen Mann bezeichnete man als *moḥannaṭ*. Der Dichter Rumi (1207–1273) schreibt über *moḥannaṭ*:

Legt Gott die Mentalität (*hū*) einer Frau in einen Mann / wird er zum *moḥannaṭ* und lässt sich penetrieren. Legt er die Mentalität eines Mannes in eine Frau / dann findet diese *sa 'tarī*<sup>8</sup> Gefallen an Frauen.<sup>9</sup>

Der *moḥannaṭ* ist in der Literatur sowie in juristisch-ethischen Texten eine verachtete Figur. Der schiitische Gelehrte Feyz-e Kāšānī (1598–1680) schreibt:

Nichts ist niedriger und hässlicher als der Zustand eines *moḥannaṭ*, der den Frauen ähnelt/Frauen nachahmt, seinen Bart ‚pflückt‘, sich im Gesicht tätowieren lässt und (gesellschaftlich) mit Frauen verkehrt. Du siehst, dass er stolz auf seinen Zustand ist und in ihm seine Perfektion sieht und auch stolz auf andere *moḥannaṭ*-Männer ist ... All diese Eigenschaften sind das Ergebnis der Gewohnheit und des Beharrens auf einem bestimmten (falschen) Weg über eine lange Zeit.<sup>10</sup>

Trotz dieser negativen Haltung gegenüber ‚femininen‘ Männern gibt es keine Hinweise, die darauf schließen lassen, dass diese Personen Ziel systematischer Gewalt und Verfolgung waren. Es gibt sogar Anzeichen dafür, dass diese Männer eigene Treffpunkte hatten und ihnen die Ausübung bestimmter Tätigkeiten, wie das Musizieren, überlassen wurde.

Ebenso gibt es keine Hinweise auf eine systematische Verfolgung anderer nicht-heterosexueller Formen des Sexualverhaltens, wie etwa *am-radbāzī*. Diese entspannte Haltung hat einige zeitgenössische

---

<sup>7</sup> Für eine ausführliche Darstellung des medizinischen Diskurses vgl. Arash GUITOO: Die Geschichte der mann-männlichen Begierde in Iran von der Vormoderne bis heute, Baden-Baden 2020, S. 55–58.

<sup>8</sup> *Sa 'tarī* ist eine Frau, die mittels eines künstlichen Penis (*mačāčang*, *čarmīne*) andere Frauen penetriert.

<sup>9</sup> ĠALĀL OD-DĪN RŪMĪ: *Maṭnavī-ye Ma'navī*, Be tašhīḥ-e Reynold Nikolson, Tehrān 1390š (2011/12), S. 1040.

<sup>10</sup> MOḤSEN FEYZ-E KĀŠĀNĪ: *Rāh-e roušan* (*tarğome-ye al-maḥḡat al-bayza'*), Mašhad 1372š (1993/94), S. 148.

postmoderne postkoloniale Historiker\*innen dazu veranlasst, die These aufzustellen, in der vormodernen muslimischen Welt habe eine pluralistische Geschlechterordnung geherrscht, die ein breites Spektrum sexueller Identitäten und Verhaltensweisen anerkannt und akzeptiert habe und nicht auf den binären Ordnungen von Mann-Frau und Heterosexuell-Homosexuell basiert gewesen sei. Nur eine pluralistische Ordnung könnte eine solche Vielfalt zulassen, die in einer binären heteronormativen Ordnung nicht denkbar wäre. So deutet Afsaneh Najmabadi Figuren wie *amrad* und *mohannaṭ* als Existenzen auf einem Geschlechtsspektrum und als Zeichen der Pluralität der herrschenden Geschlechterordnung im vormodernen Iran.<sup>11</sup>

Thomas Bauer behauptet in seinem Werk *Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*, dass vormoderne muslimische Gesellschaften im Vergleich zur westlichen Moderne eine höhere Ambiguitätstoleranz besaßen. Der Begriff der ‚Ambiguitätstoleranz‘ bezeichnet in der Psychologie die Fähigkeit eines Menschen, uneindeutige, in sich widersprüchliche Situationen auszuhalten, ohne sie – sei es durch Anpassung der Normen an die Realität, sei es durch Anpassung der Realität an eine klar definierte Norm – zu vereindeutigen. In der islamischen Tradition zeige sich, so Bauer, die Ambiguitätstoleranz auf der Ebene der Normen in der Koexistenz und Konkurrenz unterschiedlicher Rechtsschulen, die sich wechselseitig respektiert hätten, obwohl sie in vielen Punkten zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. In der Praxis zeigt sie sich darin, dass viele Handlungsweisen als streng verboten gelten, aber weitverbreitet und keineswegs sozial geächtet sind. Dies lässt sich in vielen Bereichen (etwa hinsichtlich des Konsums von Alkohol) zeigen, vor allem aber in Fragen des Sexuallebens und insbesondere der mann-männlichen Liebe.<sup>12</sup>

---

<sup>11</sup> Afsaneh NAJMABADI: *Women with Mustaches and Men without Beards. Gender and Sexual Anxieties of Iranian Modernity*, Berkeley, Los Angeles/London 2005, S. 11–26.

<sup>12</sup> Thomas BAUER: *Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams*, Berlin 2011, S. 277–290.



In Kritik an die Übertragung der postmodernen dekonstruktivistischen Sichtweise auf die Sexualitätsgeschichte des Westens schreibt der Kulturhistoriker Franz X. Eder:

Heutige Queer-Studien konstruieren eine mittelalterliche Sexualität, die jenseits oder vor den Konzepten der ‚modernen‘ Zweigeschlechtlichkeit und Hetero/Homosexualität liegt. Alternativ wird ein Mittelalter der queeren, bislang weitgehend ungehört gebliebenen ‚Vorfahren‘ entworfen, die in den Subtexten von Literatur und Kunst verborgen sind oder an den devianten und marginalisierten Rändern in Gerichtsakten aufgefunden werden. Solche Funktionalisierungen des Mittelalters resultieren oft aus der Sehnsucht nach der Persistenz der ‚eigenen‘ Geschichte oder umgekehrt dem Postulat einer abgegrenzten ‚modernen‘ und völlig ‚anderen‘ Sexualität samt Identitätshülse und Subjektivierungsform. Wie schon in früheren Phasen der Sexualitätsgeschichte wird eine solche von der Gegenwart beeinflusste Projektion allerdings den vielfältigen und ambivalenten Sexualformen dieser Zeit kaum gerecht.<sup>13</sup>

Dieselbe Kritik gilt ebenfalls für Versuche, eine queere Geschichte der vormodernen muslimischen Welt zu konstruieren, wie es Najmabadi und Bauer jeweils auf ihre Weise tun. Im Rahmen dieses Aufsatzes wird es allerdings nicht möglich sein, auf einzelne Argumente der Vertreter\*innen dieser Thesen einzugehen. Stattdessen werde ich versuchen, eine Reihe von Gründen für die ‚Toleranz‘ der Gesellschaft gegenüber erotisch-sexuellen Beziehungen zwischen Männern und Jungen trotz der Vorherrschaft einer binären Ordnung aufzustellen. Diese Gründe könnten zugleich zur Schärfung unseres Bildes der muslimisch-iranischen Vormoderne beitragen.

Es besteht kein Zweifel daran, dass auf der normativen Ebene, nämlich im islamischen Recht (*fiqh*), gleichgeschlechtliches sexuelles Verhalten verurteilt und sanktioniert wurde und der heterosexuelle Geschlechtsverkehr zwischen einem Mann und einer Frau (eine Ehefrau oder eine Konkubine) als der einzige legitime Ort zur Befriedigung des sexuellen Triebes betrachtet wurde. Gleichgeschlechtlicher Analverkehr (*liwāt*) wird von muslimischen Gelehrten konsensuell als Sünde und strafwürdig angesehen. Er zählte bei vielen Gelehrten zu den *ḥadd*-Strafen, einer

---

<sup>13</sup> Franz Xaver EDER: Eros, Wollust, Sünde: Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit, Frankfurt am Main 2018, S. 294.

bestimmten Kategorie von Strafen, bei denen Gottesrecht verletzt wurde, und viele sahen sogar die Todesstrafe für *liwāt* vor.<sup>14</sup>

Auch in den Werken zur Ethik werden nicht nur sexuelle Handlungen, sondern auch viele weitere Formen gleichgeschlechtlicher Annäherungen als sündhaft betrachtet. Der Gelehrte Al-Ghazali (1058–1111) schreibt zum Beispiel über die unter den Mystikern gängige Praxis des (genussvollen) Anschauens von Jungen:

Jedem, der durch einen Affekt seines Triebs dazu bewegt wird, einen Jungen anzuschauen, und darin Befriedigung findet, ist dieser Blick untersagt. Es sei denn, diese Befriedigung ist von der Sorte Befriedigung, die man beim Anblick des grünen Grases oder einer Blume oder einer schönen Zeichnung empfindet und nicht mehr. Das Anzeichen dieser (zulässigen) Befriedigung ist die Abwesenheit des Bedürfnisses nach Nähe. Auch wenn die Blumen schön sind, hat man trotzdem kein Bedürfnis, sie zu küssen oder anzufassen. Wenn dieses Bedürfnis (nach Anfassen oder Streicheln) da ist, ist es ein Zeichen von Sexualtrieb und der erste Schritt von *lavāṭe* (dasselbe wie *liwāt* – A. G.). Einer der Weisen sagt: Ich habe weniger Angst um meinen Adepten, wenn er auf einen zornigen Löwen trifft, als wenn er einem Jüngling begegnet.<sup>15</sup>

Die Annahme von Toleranz gegenüber dem beschriebenen Phänomen wird bereits durch eine Untersuchung des normativen Diskurses widerlegt. Der Idee der Pluralität der Geschlechterordnung kann man auch den Umgang mit Intersexualität gegenüberstellen. Sowohl im medizinischen als auch im juristischen Diskurs versuchten Experten die Unklarheit zu beseitigen, sei es mit chirurgischen Eingriffen, sei es mit rechtlicher Zuordnung zu einem Geschlecht.<sup>16</sup>

Die Theorie der Toleranz aufgrund eines vermeintlichen Pluralismus stößt jedenfalls bei der Erklärung der Verachtung des passiven sowie des femininen Mannes an ihre Grenzen. Wie bereits erwähnt, überschreitet ein erwachsener Mann, der in einem penetrativen Sexualakt die passive Rolle einnimmt oder sich ‚weiblich‘ verhält, offenkundig die Grenzen des Akzeptablen, sei es in medizinischen oder anderen Quellen. In den Vorstellungen der vormodernen muslimischen Welt gab es sehr wohl eine

---

<sup>14</sup> Arno SCHMITT: *Liwāt im Fiqh: Männliche Homosexualität*, in: *Journal of Arabic and Islamic Studies* 4 (2001/2002), S. 49–110.

<sup>15</sup> ABŪ ḤAMĒD MOḤAMMAD ĠAZĀLĪ: *Kīmīyā-ye sa‘ādat*, Tehrān 1333š (1954/55). S. 466.

<sup>16</sup> GUITOO: *Geschichte der mann-männliche Begierde*, S. 49–54.

Auffassung von Männlichkeit, die neben physischen Erscheinungen auch durch soziale Rollen definiert wurde und ihm in sexueller Hinsicht die penetrative Rolle vorschrieb.

Für die Duldung der beschriebenen Praxis der *amradbāzī* und die Abwesenheit der Strafverfolgung gilt es andere Gründe als eine grundsätzliche Akzeptanz einer Vielfalt von Rollen und Identitäten zu finden. Auf der normativen Ebene sollte bedacht werden, dass nicht nur die sexuellen Gebote des islamischen Rechts, die keine Strafverfolgung nach sich ziehen, sondern auch weitere Gebote, wie das Verbot des Weintrinkens oder des Glücksspiels, nie konsequent umgesetzt wurden. Es gibt daher keinen Grund für die Annahme, in der Aussetzung der Strafnormen für gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen sei ein Indiz für eine grundsätzliche Akzeptanz von sexueller Diversität und geschlechtlicher Pluralität zu sehen.

Im Vergleich zum Christentum ist die islamische Kultur grundsätzlich der menschlichen Sexualität gegenüber entspannt. Während im Christentum die Sexualität der Menschen an sich negativ gesehen und als eine Folge der Erbsünde angesehen wird, ist sie in der islamischen Kultur ein Vorgesmack auf das Paradies. Das Genießen sexueller Lust ist also nicht grundsätzlich verpönt, sondern – solange es im Rahmen des Erlaubten stattfindet – durchaus willkommen. Während der Sodomit in der scholastischen Theologie des Hoch- und Spätmittelalters zum Inbegriff des Ketzers wurde, der sich von Gott und seinen Geboten abgewandt hat, war der *amradbāz* (ein Mann, der sich mit Jünglingen beschäftigt) in der islamischen Welt nie eine grundsätzlich negativ gedeutete Figur.<sup>17</sup>

Außerdem trug die herrschende Vorstellung vom Sexualtrieb dazu bei, dass die Persönlichkeit des Täters bei jeglichem ‚Sexualvergehen‘ nicht dämonisiert wurde. Die Vorstellung vom Sexualtrieb findet sich in Werken zu Ethik und Moral, die stark von der Nikomachischen Ethik des Aristoteles geprägt wurden. Demnach vereinigen sich drei Seelen in einem Menschen: die pflanzliche, die tierische und die menschliche. Der Sexualtrieb wird der tierischen Seele zugeschrieben, die willkürlich und

---

<sup>17</sup> GUITOO: Geschichte der mann-männlichen Begierde, S. 94.

zu moralischer Abwägung unfähig ist. Die zu moralischer Abwägung fähige Seele ist hingegen die menschliche Seele, die für die Kontrolle über die Impulse der tierischen Seele zuständig ist (d.h. der menschliche Verstand).

Versagt der Verstand, kann sich jeder Mensch sexuell ‚tierisch‘ verhalten. Dieses Fehlverhalten ist nicht ‚widernatürlich‘, sondern ‚unwürdig‘ und Folge eines zunächst einmaligen Versagens des Verstandes. In diesem Denksystem gibt es keinen Grund zu der Annahme, dass die Person dieses Verhalten aus einem intrinsischen Motiv oder einer Degeneration der Persönlichkeit unbedingt wiederholen wird. Eine Wiederholung des Fehlverhaltens kann jedoch einen Suchteffekt haben, da die Erinnerung an den Genuss des Fehlverhaltens seine Wiederholung begünstigt. In dieser Sichtweise ist der Mann, der in sexuellen Verhältnissen mit jungen Männern steht, eine ‚unbeherrschte‘ Person, aber keine verabscheuungswürdige Persönlichkeit.<sup>18</sup>

Eine Anekdote aus dem 12. Jahrhundert gibt uns ein sehr aufschlussreiches Bild von dieser Vorstellung. Der Erzähler dieser Anekdote berichtet aus der Zeit seiner Jugend, in der er beschlossen habe, solange ‚die Haare schwarz wie die Raben‘ seien und der Bart noch nicht ‚weiß wie der Kampf‘, das wollüstige Selbst von den Fesseln des Verstandes zu befreien, um in den Genuss der Schönheiten dieser Welt zu kommen. Als er sich nach seinen Möglichkeiten umgeschaut habe, sei ihm bewusst geworden, dass es für die Erfüllung dieses Wunsches und die Befriedigung der Lust zwei Möglichkeiten gebe, die unter den Experten heiß diskutiert würden: Einige hätten in der Tradition von Abū Nuwās und Lots Volk gestanden und hätten von den Mützen der Jungen und dem Turban geschwärmt; die anderen, diejenigen vom Volke Davids, hätten die Ohringe und Kopftücher angehimmelt.

Um eine Entscheidung zu treffen, habe er, so der Erzähler, auch nach der richtigen Antwort im Wort Gottes gesucht und festgestellt, dass zur koranischen Paradiesbeschreibung nicht nur schöne Frauen, sondern auch schöne Knaben (*ḡelmān*) gehören, obwohl die heilige Religion den

---

<sup>18</sup> GUITOO: Geschichte der mann-männlichen Begierde, S. 76–79.

Weg der Ehe als den rechten vorgeschrieben habe. Um keine Entscheidung zu treffen, die er im Nachhinein bereuen würde, habe er beschlossen, zunächst den Rat der Sachkundigen zu suchen.

Zu seinem Glück sei er zufällig auf einen alten und einen jungen Mann getroffen, die sich gerade zu diesem Thema gestritten hätten. Er habe gelauscht und den alten Mann (genannt ‚der Ehebrechende‘) sagen hören:

„O, ihr vom Weg Abgekommenen! Lots Volk zu folgen und die Blume der Tradition für den Dorn der Erneuerung (*bed'at*) zu verlassen ist keine Art der Rechtgläubigen und keine Gewohnheit der Besitzer von Verstand. Den Garten der Nachkommenschaft und Fortpflanzung zu verlassen und auf der Müllhalde der Natur zu landen, bedeutet ein Abkommen vom Weg und einen Höhepunkt an Ignoranz.

Das habe der alte Mann gesagt und dann so lange die weibliche Schönheit gelobt, bis er nicht mehr bei sich gewesen sei. „So wie du davon berichtest, folgt dem Verzicht auf diesen Weg bestimmt die Reue“, habe er, so der Erzähler, gedacht und gesagt, nachdem er das Plädoyer des alten Mannes gehört habe.

Dann habe er gelauscht, was der jüngere Gegenspieler zu sagen gehabt habe. Der ‚Sodomit‘ habe geantwortet:

Die Blume der Gesichter der Frauen hat jedoch Dornen und dem Genuss ihres Weins folgt immer ein schwerer Kater. Es gibt keine Versuchung des Teufels, in der Spuren der Frauen nicht zu finden sind. Bei allen Leiden, die Adam und David und Moses und Joseph ertragen mussten, sind die Frauen mitschuldig gewesen. Die Nähe von wohlriechenden Jünglingen sollte man suchen, da ihre Wangen nicht mit dem Rouge der List beschmiert sind.

Daraufhin sei er im Lob der Schönheit der jungen Männer versunken, bis auch er nicht mehr bei sich gewesen sei. Er selbst sei schließlich, wie der Erzähler berichtet, überzeugt von den Argumenten beider Seiten durch die Welt gegangen, und als er zu der Stelle der Begegnung zurückgekommen sei, um den beiden von seinen schönen Erlebnissen zu berichten, habe er gesehen, dass sie in der Zwischenzeit fortgegangen waren.<sup>19</sup>

---

<sup>19</sup> ‘AMR B. MAḤMŪD BALḤĪ: *Maqāmaṭ-e ḥamīdī*, Tehrān 1362š (1983/84), S. 52–60.

Ein weiteres Phänomen, das für die Zulassung und Duldung der altersstratifizierten sexuell-erotischen Beziehungen eine Rolle gespielt hat, ist die Form der Homosozialität in diesen Gesellschaften. Die nahöstlichen Gesellschaften pflegen eine homosoziale Kultur, die eine nicht-sexualisierte Deutung gleichgeschlechtlicher Nähe zulässt. Während im Westen insbesondere seit der Aufklärung gleichgeschlechtliche Affekte und Zuneigung unter den Verdacht der Sexualisierung kamen, blieb in der muslimischen Welt eine ‚platonische‘ Deutung einer solchen Situation immer eine Option. Dieses Phänomen führt dazu, dass ‚heikle‘ Situationen stets als transzendente oder platonische Begebenheiten deklariert werden können. Das bedeutet nicht, dass die Neigung zu sexuellen Handlungen an sich geleugnet wurde, aber die Homosozialität erlaubte stets eine nicht-sexualisierte Deutung der Situation.

Ein Mann, der in Versuchung geriet, die Schwelle zu überschreiten, stand nicht in Verdacht einer grundsätzlichen Fehlorientierung seiner Persönlichkeit, sondern im schlimmsten Fall wurde ihm mangelnde Selbstbeherrschung oder ein Mangel an edlem Charakter vorgeworfen. Gerade die Meisterung dieser Herausforderung galt als Zeichen der Stärke und Frömmigkeit, wie zum Beispiel in der Anekdote über die Liebesbeziehung zwischen Sultan Mahmud (971–1030), dem Ghaznavidenherrscher, und seinem Sklaven Ayyaz:

Man sagt, dass Ayyāz nicht allzu schön war. Er hatte aber ein süßes gebräuntes Gesicht, einen gut proportionierten Körper, war klug und dezent. Der Sultan, der ein frommer und religiöser Mann war, hatte mit der Liebe zu Ayyāz häufig gerungen, damit er vom Weg der Religion nicht abkomme. Eines Nachts, während eines feierlichen Fests, nachdem der Wein ihm zu Kopf gestiegen war und die Liebe auf ihn gewirkt hatte, schaute er den Zopf (Seitenzopf – A. G.) von Ayyāz an, der wie Bernstein auf dem runden Mond und wie eine Ähre auf der drehenden Sonne aussah. Der oberste Ordnungshüter warnte ihn jedoch, er solle die Liebe nicht mit Sünde und das Recht nicht mit dem Verdorbenen mischen, und so kam Maḥmūd wieder zu sich. Da er weiter befürchtete, nicht standhaft bleiben zu können, befahl er Ayyāz, seine Haare mit einem Messer durchzuschneiden. Ayyāz tat so, wie ihm befohlen wurde, und wurde dafür von Maḥmūd mit Geschenken reichlich belohnt. Als Maḥmūd am nächsten Tag die Geschehnisse der vergangenen Nacht ausgeschlafen und nüchtern Revue passieren ließ, bereute er zutiefst, seinen eigenen Geliebten verunstaltet zu haben. Zum Glück war 'Onşorî, der Hofdichter, in Reichweite und munterte den Herrscher mit der folgenden Weisheit auf:

„Warum soll das Schneiden des Haares als ein Makel gelten, wenn die Schönheit der Zypresse erst nach dem Stutzen zur Geltung kommt!“<sup>20</sup>

Zusammenfassend kann man sagen, dass es nicht die Pluralität der Geschlechtervorstellungen war, die zur Legitimation von Phänomenen jenseits des heteronormativen Verhaltens führte, sondern eine Vielzahl verschiedener Gründe. Wie dargestellt, beschränkte sich diese Toleranz auf erwachsene Männer, die in der aktiven Rolle einer gleichgeschlechtlichen sexuellen Begegnung agierten, und es gibt keinen weiteren Beleg für eine allgemeine Toleranz. Diese Männer verstießen nicht gegen die binären Geschlechterrollenvorstellungen, in denen Männern die aktive Rolle zugeschrieben wurde.

Wie gezeigt wurde, galt der Sexualtrieb als eine willkürliche, richtungslose, animalische Kraft, sodass die Wahl des Sexualpartners nichts über die ‚Psyche‘ des betreffenden Mannes aussagte. Ein weiterer Faktor ist die positive Einstellung zur Sexualität sowie ein vom Christentum grundsätzlich verschiedenes Verständnis von Sünde in der vormodernen muslimischen Kultur. Beide Faktoren trugen dazu bei, dass sich sexuell religionskonform zu verhalten nicht zu den Kernpunkten der Konstruktion des muslimischen Subjekts zählte.

Schließlich sorgte die vorherrschende Toleranz gegenüber der Homosozialität für eine Ambivalenz bei der Betrachtung gleichgeschlechtlicher Nähe, die in zweideutigen Situationen stets einen Ausweg bot.

Nun aber stellt sich die Frage, welche Dynamik dazu führte, dass dieses über Hunderte von Jahren sichtbare Phänomen nach der Begegnung mit den westlichen Europäern in kürzester Zeit unsichtbar wurde.

## 2 Modernisierung ohne Modernität

Die Befürworter\*innen der These des Geschlechterpluralismus und der Queerfreundlichkeit der vormodernen muslimischen Welt vertreten häufig die Auffassung, dass die Begegnung mit den imperialistischen Europäern und die Übernahme der binären Kategorisierungsregime des

---

<sup>20</sup> AHMAD B. ‘OMAR NEZĀMĪ’ ARŪZĪ SAMARQANDĪ: *Cahār maqāle*, Be taṣṣih-e Moḥammad Qazvīnī, Tehrān 1341š (1962/63), S. 54–56.

modernen Westens (Homo/Heterobinarität und Mann-Frau-Antagonismus) dieser Toleranz ein Ende gesetzt hätten. Durch den Kontakt mit der westlichen Medizin und Psychologie seien die nahöstlichen Gesellschaften auch mit deren Kategorisierung in Berührung gekommen, gemäß der die mann-männliche Neigung als krankhaft betrachtet worden sei, und sie hätten ebenfalls damit angefangen, diese zu pathologisieren und aus dem öffentlichen Leben zu verbannen:

So wurde mit der Übernahme der westlichen Vorstellung über den ‚richtigen‘ Sex auch der Glaube übernommen, mann-männliches Begehren sei Ausdruck einer Persönlichkeitsstörung namens Homosexualität, während ‚normale‘ gesunde Männer ein solches Begehren nicht kennen. Die Folgen waren einschneidend. Mann-männliches Begehren wurde zunehmend verheimlicht (und sogar rückwirkend aus der Literaturgeschichte getilgt), und die Diskrepanz zwischen gelebtem Sex einerseits und bekanntem und für richtig erachtetem Sex andererseits führte zu ebenjener Ambivalenz, die die westliche Einstellung dem eigenen Körper gegenüber seit langem charakterisiert. Zunehmende Verdrängung des ‚falschen‘ Begehrens führte schließlich auch im Nahen Osten zur Entstehung von Homophobie, jener unausweichlichen Begleiterscheinung der Hetero-Homo-Binarität. So hat also der Nahen Osten im Laufe des 20. Jahrhunderts die Homophobie als westliches Exportgut übernommen.<sup>21</sup>

Diese These ist allerdings wenig überzeugend, denn in der Zeit der Intensivierung der Begegnung mit den Europäern im 18. und 19. Jahrhundert befand sich der moderne westliche Sexualitätsdiskurs in seinen Entstehungsphase und nicht einmal die Europäer selbst dachten in diesen Kategorien. Trotzdem ist es nicht zu bestreiten, dass die Begegnung mit den Europäern zu einer Kritik innerhalb der islamischen Welt führte, die das Verschwinden der altersstratifizierten gleichgeschlechtlichen Beziehungen zufolge hatte. Allerdings war dieser Wandel eine Folge der Neuausrichtung der Gesellschaft nach dem westlichen Modell, jedoch mit Bezugnahme auf die eigenen moralischen und normativen Imperative. Anders gesagt, der Wandel, der zur geschlechtlichen Neuordnung geführt hat, war epistemologisch traditionell und beruhte nicht auf der Übernahme des westlichen Sexualitätsdiskurses: Es war eine *Modernisierung ohne Modernität*.

---

<sup>21</sup> BAUER: Kultur der Ambiguität, S. 309.



Eine der ersten Reaktionen auf den Vorwurf des moralischen Verfalls seitens der Europäer war die Umkehrung des Vorwurfs. Mīrzā Fattāḥ Ḥān Garmrūdī, der in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Europa besuchte, schreibt:

Trotz all dieser korrupten Machenschaften und schlechten Zustände (in Europa) haben sie (dort) einige Bücher zur Verurteilung und zum Tadel des iranischen Volks geschrieben. Insbesondere hat der Engländer *Fraser* sehr viel insinuiert und dabei übertrieben. Ein Beispiel für diese Unterstellungen ist, dass Iraner eine starke Neigung zu schönen Jungen zeigten und mit ihnen die schändliche Tat begingen. Ja, in allen Nationen der Welt begehen einige tief ignorante Menschen, die von ‚der zum Übel aneifernden Seele‘ und von satanischen Versuchungen überwältigt werden, einige unannehmbare Praktiken. Aber es sind die Leute von Farang (aus den westlichen Gesellschaften – A. G.), die alle Arten von schlechten Eigenschaften besitzen und für diese (auch) bekannt sind, insbesondere für diese schändliche Tat. Ähnlich wie Häuser für Prostitution haben sie Häuser für junge Männer eingerichtet, die sie ständig besuchen und dort ihr Geld für diese schändliche Tat ausgeben. Es ist völlig unfair, dass sie, die bekanntermaßen an dieser üblen Praxis beteiligt sind, das iranische Volk verurteilen und ihm diese Praxis zuschreiben sowie in ihren Büchern davon schreiben.<sup>22</sup>

Eine weitere Reaktion war der Hinweis auf die homosoziale Dimension der Beziehungen, die auch als Erklärung im Kontext interner Kritik in ähnlicher Weise gemacht wurde.

Gleichwohl geriet die Praxis der *amradbāzī* in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Iran in Kritik. Diese geschah von den Vertretern der ersten Generation der Modernisten, die den gesellschaftlichen Ausschluss der Frauen als einen der Gründe der Rückständigkeit sahen und in diesem Zusammenhang die Liebe zu jungen Männern als unerwünschte Begleiterscheinung dieses gesellschaftlichen Ausschlusses und dementsprechend als ein soziales moralisches Problem betrachteten. Mīrzā Āqā Ḥān Kermānī (1853–1896) schreibt:

Die Neigung der Männer zu Gesellschaft und Unterhaltung mit Frauen ist so evident, dass keine Erklärung und kein Beweis für diese Neigung benötigt wird. In jeder Nation, in der dieser große Segen untersagt wird, entsteht unvermeidlich das Problem von *baččebāzī* und *golāmbāregī* (weitere Begriffe für sexualisierte Beziehungen mit den Jungen – A. G.), weil die Jungen ohne Gesichtsbehaarung den

---

<sup>22</sup> MIRZĀ FATTĀḤ ḤĀN GARMRŪDĪ: *Safarnāme-ye Mīrzā Fattāḥ Ḥān Garmrūdī be Orūpā dar zamān-e Moḥammad Šāh-e Qāğār. Šāmel-e se resāle: čāhār faṣl, šabnāme va safarnāme-ye mamasanī*, o. O. 1347š (1968), S. 962.

Frauen ähnlich sind, und das ist einer der Fehler der Natur. Aus diesem Grund hat dieses gravierende Problem in der iranischen Nation seinen höchsten Gipfel erreicht. Ein Beispiel für ‚Ihr gebt euch in (eurer) Sinnenlust wahrhaftig mit Männern ab, statt mit Frauen‘ (Koran 7:81 – Übersetzung von Rudi Paret) kann man heute im Iran sehen. Und der Grund für diese Situation ist die Verschleierung von Frauen, die sich im Iran etabliert hat. Da das natürliche Verlangen von Männern, Frauen anzuschauen, behindert und ihnen dieser Segen verwehrt wird, wenden sie sich notgedrungen der *baččebāzī* (Päderastie) zu und machen Liebe mit Jungen.<sup>23</sup>

Die Annahme, dass der Naturbegriff von Kermānī, der die heterosexuelle Beziehung als die natürliche deklariert, auf die Übernahme des westlichen Diskurses zurückzuführen ist, lässt sich anhand derselben zitierten Stelle und durch den Hinweis des Autors auf religiösen Schriften widerlegen. Die Modernisten wollten zwar eine Neuausrichtung der Gesellschaft mit den europäischen Gesellschaften, bezogen sich hierfür jedoch auf die eigenen normativen Imperative und setzen sich kaum diskursiv mit dem Westen auseinander.

Die Kritik an gleichgeschlechtlichen Praktiken als Zeichen moralischen Verfalls setze sich bei den nachfolgenden Generationen der iranischen Modernisten fort. Ḥasan Taqīzāde (1878–1970) zählt zu den Modernisten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die nach dem ernüchternden Verlauf der Konstitutionellen Revolution (1905–1911), die Lösung der Probleme in einer kompletten Verwestlichung sahen. Die Praxis der *amradbāzī* war für ihn ein typisches Phänomen der traditionellen rückständigen Gesellschaft. Er charakterisiert den Phänotyp des iranischen traditionellen Mannes als:

... jemand, der seit der Jugend auf der Matratze gefaulenzt und Opium konsumiert hat, Gedichte über die unnatürliche und schmutzige Liebe gelesen hat (...), sich den Kopf rasiert und den Bart einfach wuchern gelassen hat, aus einer Schüssel und mit zwei Löffeln die Mahlzeit mit vier Menschen geteilt hat, den Schlauch von der Wasserpfeife aus dem Mund eines anderen gezogen und in den eigenen Mund gesteckt hat, in Gesellschaft die Schuhe ausgezogen und den Hut auf dem Kopf behalten hat, in der Kälte draußen das warme Oberteil von seinem Diener hat tragen lassen und sich im Innenbereich hingegen warm angezogen hat (...),

---

<sup>23</sup> ĀQĀ ḤAN KERMĀNĪ: *Šad ḥaṭābe*, be ehtemām-e Moḥammad Ġa‘far Maḥgūb, Los Angeles 1384š (2005/6), S. 173.

aus dem Wasserbecken des Badehauses zur Heilung getrunken hat, seine Frau zuhause verflucht und draußen für einen anderen Mann geschwärmt hat.<sup>24</sup>

Aḥmad Kasravī (1890–1946), eine weitere kulturell und politisch einflussreiche Persönlichkeit des 20. Jahrhunderts, ist ebenfalls voller Verachtung gegenüber der traditionellen Lebenswelt und schreibt über die Verbreitung der *amradbāzi* unter Mystikern:

Diese schändlichen Taten sind etwa so entstanden: Da die Sufis, die sich scharenweise in den Orden versammelten, umsonst aßen und keine Sorgen in dieser Welt hatten, fingen sie damit an, sich zu vergnügen. Täglich bildeten sie mehrmals Zirkel und ließen einen jungen Derwisch in der Mitte tanzen und feierten einfach mit Rahmentrommel und Gesang. Um die anderen Menschen zu täuschen und um in Ruhe gelassen zu werden, versuchten sie, diesen Tanz und die Feier als Gottesanbetung zu verkaufen, und behaupteten schamlos eine Liebesbeziehung zu Gott und bezeichneten ihn als ihren Geliebten!<sup>25</sup>

Die Wahrnehmung von Männern, die sexuelle Beziehungen zu jungen Männern unterhielten, unterscheidet sich bei der zweiten Generation der iranischen reformistisch-modernistischen Elite deutlich von der europäischen Debatte, die zur Konzeptualisierung des Homosexuellen als einem pathologischen und gesellschaftlich erkennbaren Subjekt führte. Im Kontext des iranischen Diskurses wird *amradbāzi* primär als moralisches Vergehen, nicht jedoch als Ausdruck einer individuellen Persönlichkeitseigenschaft gesehen. Diese Auffassung unterscheidet nicht zwischen sexuellen und nicht-sexuellen lasterhaften Verhaltensweisen.

Dies zeigt die Nichtexistenz eines ausgeprägten Sexualitätskonzepts sowie die relativ untergeordnete Rolle sexuellen Fehlverhaltens in den moralischen Vorstellungen der Autoren. Die Sexualisierung der Beziehung zu jungen Männern erscheint lediglich als Teil der Laster traditioneller, aus modernistischer Sicht rückständiger Männer, die zudem als unhygienisch, irrational, ungepflegt und faul charakterisiert werden. Anders als in Westeuropa Ende des 19. Jahrhunderts, wo die Diskussion um Homosexualität eine ‚diskursive Explosion‘ und eine Vielzahl von Veröffentlichungen hervorbrachte, fehlt eine vergleichbare Entwicklung im

<sup>24</sup> Kāve, Jahrgang 5, Nr. 11 (N.F.), Nov. 1920 (Tīr 1289š), S. 2.

<sup>25</sup> AḤMAD KASRAVĪ: Dar pīrāmūn-e še‘r va šā‘erī, Tehrān 1325š (1946/47), S. 29.

iranischen Kontext vollständig. Es lässt sich argumentieren, dass Merkmale traditionellen Lebens, wie das Verfassen von Liebesgedichten, Opiumkonsum, übermäßiger Weingenuss, Barttragen sowie die Beziehungen zu bartlosen Jungen, von der modernistischen Elite als rückständig und unerwünscht angesehen wurden. Die Kritik an *amradbāzī* resultierte nicht aus einer Neubewertung des Geschlechterbildes infolge der Modernisierung, sondern vielmehr aus dem Bestreben der Modernisten, sich in ihren Gewohnheiten von der als traditionell und rückständig betrachteten Lebensweise abzugrenzen, wobei westliche Gesellschaften als Vorbild dienten.

Die modernistische Sicht auf die Praktik von *amradbāzī* folgte dabei einer verhaltensorientierten Perspektive, die bereits in der Vormoderne vorherrschte, in der die Handlungen einer Person im Mittelpunkt der Kritik standen, nicht jedoch ihre Persönlichkeit oder psychische Verfassung. Die neue gesellschaftliche modernistische Schicht formierte sich in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts, die mit Reżā Schahs Machtübernahme und seinem Bestreben, Iran nach westlichem Vorbild zu modernisieren, kulturell und politisch dominant wurde.

Unter dem Einfluss einer Generation reformistisch-modernistischer Intellektueller wie Taqīzāde, setzte sich die sich formierende Bourgeoisie für eine Modernisierung Irans durch Bildung und ein autoritär-nationalistisches System ein, was sie zu ‚intellektuellen Staatsmännern‘ machte. Reżā Schahs Reformen führten zu raschen Veränderungen in der iranischen Gesellschaft, darunter ein schnelles Wachstum der städtischen Bevölkerung und die Zentralisierung des Staates. Neue Institutionen und Berufsgruppen entstanden, die das gesellschaftliche Leben modernisierten und das Stadtbild veränderten, indem sie Räume schufen, die heterosoziale Kontakte förderten und gleichgeschlechtliche Beziehungen erschwerten.

Traditionelle Orte, die zuvor als Treffpunkte für Männer und Jungen dienten, wurden durch geschlechtergemischte Einrichtungen ersetzt. Zudem hatte die Entschleierungspolitik von Reżā Schah signifikante Auswirkungen auf das Verhalten der Männer, indem geschlechtergemischte Veranstaltungen zur Norm wurden und das Bild des heterosexuellen

Paares in der Öffentlichkeit gefestigt wurde. Verstöße gegen diese neue soziale Ordnung wurden streng geahndet. Die Veränderung des städtischen Bildes wird in einem Schreiben des Laienethnologen Ğa'far Šahrībāf (1914–1999) eindrucksvoll geschildert:

Der Begriff Frauenjäger ist ein Begriff, der in den letzten Jahren Aḥmad Schaḥs (reg. 1909–1925 – A. G.) und als Gegenbegriff für ‚Päderast‘ in aller Munde kam. Denn bis dahin hatte niemand die Frauen als ‚Frauen‘ bezeichnet, noch hatte ein Mann den Mut gehabt, sie so zu nennen, den Frauen hinterherzulaufen und sein Interesse zu bekunden. (Von da an) ... kam das Schlendern von Frauen in den Straßen in Mode ... Die Frauenjäger konnten sehr schnell eine Gruppe bilden, ihr ‚Geschäft‘ von dem der sexuell Devianten (monḥarefin-e ğensi) trennen, den Markt von Angebot und Nachfrage von Frauen aufblühen lassen und das Geschäft der Konkurrenz (Päderasten – A. G.) verschlechtern ... Die Behörden versuchten auch, diese Frauenjäger zu unterstützen und die andere Gruppe mehr unter Druck zu setzen. Folglich ist im Lauf der Zeit die Zahl der zweiten Gruppe (*amradbāzān* – A. G.) zurückgegangen und die Zahl der Frauenjäger und Prostituierten hat zugenommen.<sup>26</sup>

Šahrīs Analyse spiegelt einen tiefgreifenden Wandel in der iranischen Gesellschaft wider, weg von altersstratifizierten, männlich-männlichen Beziehungen (*amradbāzī*) hin zu einer stärker heteronormativ geprägten Ordnung, die nicht auf einem veränderten Verständnis von Sexualität als inhärenter Eigenschaft beruht, sondern auf einer Abgrenzung zu als rückständig betrachteten Verhaltensweisen.

In der vormodernen Ära war die Anziehung zu Jungen ein klassenübergreifendes Phänomen, das mit der Modernisierung und dem Aufstieg modernistischer Ideale zunehmend stigmatisiert wurde. Šahrīs Werke illustrieren diesen Übergang durch die Gegenüberstellung zweier Gruppen: die Zigarettenraucher (*sigārkeš*), die Frauen nachstellten, und die traditionellen Tschibukraucher (*čopoqkeš*), die sich zu Jungen hingezogen fühlten.<sup>27</sup>

Diese Dichotomie von Vormoderne und Moderne zeigt, dass der gesellschaftliche Wandel weniger auf einer neuen Auffassung von Sexualität als inhärenter Eigenschaft beruhte, sondern vielmehr auf einer Abkehr

<sup>26</sup> ĞA'FAR ŠAHRĪ(BĀF): Tārīḫ-e eġtemā'i-ye Tehrān dar qarn-e sizdahom. Zendegī, kasb va kār ..., 6 ġeld, Tehrān 1378š (1999/2000), B. 6, S. 338.

<sup>27</sup> ĞA'FAR ŠAHRĪ(BĀF): Tehrān-e qadīm, 5 ġeld, Tehrān 1371š (1992/93). B.1 S. 375–377.

von *amradbāzī* als einer unerwünschten, veralteten Praxis. Dies führte zu einer scheinbar heterosexualisierten Gesellschaft, in der der moderne Diskurs weder eine Vorstellung von sexueller Perversion produzierte noch darauf aufbaute.

Der Rückzug von *amradbāzī* aus dem öffentlichen Raum war aber nicht die Folge einer Angst vor Stigmatisierung als pervers oder krank, sondern resultierte aus dem Bestreben, nicht als rückständig wahrgenommen zu werden. Die Verschiebung des sozio-kulturellen Kompasses durch den modernistischen Diskurs und die Einführung moderner Institutionen führten dazu, dass *amradbāzī* sowohl physisch als auch sozial ‚heimatlos‘ wurde. Mit dem Verschwinden der homosozialen Rückzugsräume und der zunehmenden Präsenz von Frauen in ehemals männlich dominierten Bereichen verlor *amradbāzī* an öffentlicher Aufmerksamkeit.

### 3 Schlusswort

Das Narrativ, das vormoderne muslimische Gesellschaften als tolerant gegenüber sexuellem Nonkonformismus darstellt und die heutige Intoleranz als Ergebnis der Übernahme westlich-moderner Wissensordnungen sieht, soll kritisch hinterfragt werden. Es verklärt durch eine Mischung aus orientalistischer Romantik, postmoderner Modernitätskritik und westlicher Selbstüberschätzung sowohl die Vergangenheit als auch die Gegenwart der muslimischen Welt. Die idealisierte Darstellung des Orients als Ort sexueller Freiheit, im Gegensatz zum repressiven Okzident, ergibt sich aus einer postmodernen Skepsis gegenüber der Moderne, die alles Vormoderne als positiv und befreit von binären Geschlechternormen sieht.

Die Annahme eines geschlechterpluralistischen und toleranten Umgangs mit gleichgeschlechtlicher Begierde in der vormodernen muslimischen Welt hält jedoch einer kritischen Prüfung nicht stand. Die sexualisierten Beziehungen zwischen Männern und Jungen werden eher als Ausdruck männlicher Dominanz gesehen, nicht als Beleg für Toleranz gegenüber sexueller Diversität, da das Konzept der sexuellen Orientierung unbekannt war.

Die traditionelle Vorstellung von Sexualität beeinflusst heute noch das Leben queerer Menschen. Die Homophobie in muslimischen Gesellschaften resultiert nicht aus einem Verlust der eigenen toleranten Vergangenheit durch Verwestlichung, sondern vielmehr aus dem Zusammenstoß moderner Subjektivitätsformen mit einer traditionellen Weltanschauung, in der solche Identitäten unvorstellbar sind. Die Marginalisierung und Strafverfolgung homosexueller Handlungen in diesen Gesellschaften basierten nicht auf einem modernen Verständnis von Homosexualität, sondern auf traditionellen Vorstellungen von sexueller Existenz, die willentliches Verhalten über angeborene Dispositionen stellen.

Die Bestrafung gleichgeschlechtlicher Handlungen ist eher Ausdruck einer Durchsetzung des (zuvor in dieser Konsequenz niemals angewandten) klassischen islamischen Rechts im Iran als einer plötzlich entstandenen ‚Homophobie‘. Die Repressionen, mit denen sich selbstidentifizierte homosexuelle Personen im Iran konfrontiert sehen, unterscheiden sich qualitativ von denen in anderen historischen und geografischen Kontexten, da sie in einer Gesellschaft stattfinden, die Homosexualität als Identität kaum anerkennt. Ihr Kampf um Anerkennung ist daher tiefgreifender und bezieht sich auf die fundamentale Akzeptanz ihrer Existenz in einer Gesellschaft, die von vormodernen, phallokratischen und patriarchalen Denkmustern geprägt ist, wo die Behauptung „Wir haben keine Homosexuellen“, wie einst vom Präsidenten der Islamischen Republik ausgesprochen wurde, auf breite Zustimmung trifft.

## Bibliographische Hinweise

### Quellen

- ‘Arūzī Samarqandī, Aḥmad b. ‘Omar Nezāmī: Čahār maqāle, Be tašḥīḥ-e Moḥammad Qazvīnī, Tehrān 1341š (1962/63).
- Balḥī, ‘Amr b. Maḥmūd: Maqāmaṭ-e ḥamīdī, Tehrān 1362š (1983/84).
- Feyz-e Kāšānī, Moḥsen: Rāh-e roušan (tarǧome-ye al-maḥḡat al-bayza’), Mašhad 1372š (1993/94).
- Garmrūdī, Mīrzā Fattāḥ Ḥān: Safarnāme-ye Mīrzā Fattāḥ Ḥān Garmrūdī be Orūpā dar zamān-e Moḥammad Šāh-e Qāǧār. Šāmel-e se resāle: čahār faṣl, šābnāme va safarnāme-ye mamasanī, o. O. 1347š (1968).
- Ġazālī, Abū Ḥāmed Moḥammad: Kīmīyā-ye sa‘ādat, Tehrān 1333š (1954/55).
- Kasravī, Aḥmad: Dar pīrāmūn-e še‘r va šā‘erī, Tehrān 1325š (1946/47).
- KĀVE, Jahrgang 5, NR. 11 (N.F.), Nov. 1920 (Tīr 1289š).
- Kermānī, Āqā Ḥān: Šad ḡaṭābe, be ehtemām-e Moḥammad Ġa‘far Maḡḡūb, Los Āngeles 1384š (2005/6).
- Mollā Šadrā, Šadr ol-Mota‘allehīn: Asfār-e arba‘e. Be tarǧome-ye Moḥammad Ḥvāǧavī, Band 3, Tehrān 1383š (2004/5).
- Rūmī, Ġalāl od-Dīn: Maṭnavī-ye Ma‘navī, Be tašḥīḥ-e Reynold Nikolson, Tehrān 1390š (2011/12).
- Sa‘dī, Mošleḡ od-Dīn: Kolliyāt. Be tašḥīḥ-e Moḥammad ‘Alī Forūǧī, Tehrān 1385š (2006).
- Šahrī(bāf), Ġa‘far: Tārīḡ-e eǧtemā‘ī-ye Tehrān dar qarn-e sizdahom. Zendeǧī, kasb va kār ..., 6 ǧeld, Tehrān 1378š (1999/2000).
- Šahrī(bāf), Ġa‘far: Tehrān-e qadīm, 5 ǧeld, Tehrān 1371š (1992/93).
- Šamīsā, Sīrūs: Šāhedbāzī dar adabīyāt-e fārsī, Tehrān 1381š (2002/3).
- TANCOIGNE, Joseph M.: Lettres sur la Perse et la Turquie d’Asia, Paris 1819.
- TANCOIGNE, JOSEPH M.: A Narrative of a Journey into Persia and Residence at Teheran, London 1820.

### Literatur

- BAUER, Thomas: Die Kultur der Ambiguität. Eine andere Geschichte des Islams, Berlin 2011.
- EDER, Franz Xaver: Eros, Wollust, Sünde: Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit, Frankfurt a. M. 2018.
- GUITOO, Arash: Die Geschichte der mann-männlichen Begierde in Iran von der Vormoderne bis heute, Baden-Baden 2020.
- NAJABADI, Afsaneh: Women with Mustaches and Men without Beards. Gender and Sexual Anxieties of Iranian Modernity, Berkeley/Los Angeles/London 2005.
- SCHMITT, Arno: „Liwaṭ im Fiqh: Männliche Homosexualität“, in: Journal of Arabic and Islamic Studies 4 (2001/2002), S. 49–110.
- VAN GELDER, Geert Jan: The "Hammām": A Space between heaven and Hell. In: Quaderni di Studi Arabi 3 (2008), 9–24.



WAGNER, Ewald: Abū Nuwās. Eine Studie zur arabischen Literatur der frühen Abbāsidenzeit (Veröffentlichungen der Orientalischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur 17), Wiesbaden 1965.